Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 36 (1932-1933)

**Heft:** 13

Artikel: Der Sträfling

Autor: Frei, Otto

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668846

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die schwarzen Männlein hatten gewonnen.

Und schon zerrte man wieder dicke Rebel= wände von den Berghängen herauf und schon fuhr man allerlei sonderbare, mächtige Maschi= nen herbei, die Gekettete herabzuwinden, als es plötslich einen kaum merkbaren, leisen, zittern= den Ruck tat, der goldene Lichtwellen über das Tal warf.

Sie war wieder frei; und alles, was noch gehalten hatte bisher an Ketten, Klammern, Tauen, Seilen, Stricken, Leitern, Stangen und Haken, rif durch wie Baumwollfaden, schnellte hoch, und die ganze Soldateska purzelte jählings über den Haufen und kollerte in die Abgründe oder flog mitsamt ihren Ketten und mitsamt der ganzen schönen Verankerung kopfüber luftig in die Luft. Gleich einem Aschenregen quirlte und rieselte es über den Berg und putte ihn sauber.

Wir lachten. Es war grausam — aber wir lachten: wie diese Sonnenstürmer in ganzen Klümpchen an ihren Stricken und Ketten zwi= schen Himmel und Erde zappelten und wie toll= gewordene Ameisen in Verzweiflung und Todesangst an ihren Leitern auf und ab wusel= ten. Zu helfen war aber doch nicht; und...

Ein Teil der Unglücklichen suchte sich durch

fühnes Abspringen zu retten. Es sah aus wie schwarze, in rotes Feuer hüpfende Teufelchen.

Arme Schattenmännlein! Doch warum wag= tet ihr euch an die Sonne!

Die anderen aber trug sie — lächelnd — höher und höher, bis in der steigenden Glut zulett auch die Ketten schmolzen, die ihr noch über= hingen, und eine um die andere in den Abgrund flirrte, hinter dem Gebirg, und zu Stücken und Staub zeriplitterte. -

Und frei und makellos glomm die Sonne in die Höhe, in schweigender Glorie, groß und feierlich, heilig und herrlich, und loderte den Tag ins Tal und über die Welt und mit dem Tag den Frühling und mit dem Frühling die Erfüllung.

Die Menschen schliefen noch drunten. Gleich icheuen Verbrechern aber flüchteten die letzten Nebel und Schatten sich in ihre Schluchten und Klüfte. Lerchen stiegen aus den Gründen und jauchzten zum himmel, und wir standen und jubelten ihnen zu und sangen das Lied des Morgens, das Lied der Sonne und ihres Aufgangs, und es war ein Lied der Freude und ein Lied des Sieges. —

Leis aber fragte ich mich: ob es jedesmal so fei, wenn die Sonne aufgehe?!

Cafar Flaischlen.

# Im ersten Strahl.

Im Often glänzt der erste Schein, Der Morgen pocht ans Fenfter; Ich rufe froh: Serein, herein, Was du mir bringft, foll recht mir fein. Nun flieht, ihr Nachtgespenster.

Um Sut trägt er ein Nebelband, Durchwirkt mit Sonnenseide. Ein erstes Blümlein, das er fand, Bart zittert noch der Tau am Rand, Steckt schmückend ihm am Kleide.

Sein Lied ist froher Lerchensang, Sorglos sein junges Wesen; Und was er spricht, hat hellen Klang, Mein Serz, nun sorge nicht mehr bang, Im Freuen liegt Benefen.

Um Simmel zieht ein goldner Strahl, Der Tag ist ihm entsprungen. Der junge Morgen zieht ins Tal, Und meine Sorgen, meine Qual Sat siegend er bezwungen.

Afra Güntert.

# Der Sträfling.

Von Otto Frei.

Wir schritten über den Hof der Strafanstalt, und der Direktor, ein noch junger und freund= licher Mann, sagte: "Ja, man muß vor allem selber Mensch sein und auch im Sträfling den Menschen suchen."

Ich sah ihn von der Seite her an. Wie konnte ein Mann wie dieser solche Dinge sagen, die entweder gar nichts oder dann Ungeheures bedeuteten!

Als ob er hinter meinen Gedanken her wäre, fuhr er eindringlicher fort: "In der Tat, unser= einer muß, was die Behandlung der Sträflinge betrifft, fast jeden Tag umlernen. Mir wenig= stens ift es in den ersten fünf Jahren meines Wirkens hier auf Stemmberg so ergangen. Ja, und ich kam zur Überzeugung, daß wir unsere — er lächelte — unsere Zöglinge nie anders als wie liebe Freunde oder gute Kameraden behans deln sollten."

Ich staunte abermals. Dann fragte ich: "Und welche Erfahrungen haben Sie mit dieser Ihrer

neuen Methode gemacht?"

"Die allerbesten," sagte er und lächelte dazu wie einer, der mit allerlei überraschungen aufwarten kann.

"Freilich", lenkte er ein, "es hängt alles das von ab, ob man bei dieser menschenfreundlichen Behandlungsweise zu den richtigen Mitteln greife. Liebe ist nicht immer Liebe. Ich meinersseits glaube aber, ohne überhebung behaupten zu dürsen, daß mich mein natürliches Gefühl vor Mißgriffen so gut wie vollkommen bewahrt hat."

Si, ei — dachte ich, da hat nun einer den Mund voll genommen! Und es tat mir ordentslich leid, daß ich an den Worten meines Begleisters zweifeln mußte, denn er hatte mit einer so schönen Freimütigkeit und mit einer solchen Wärme des Herzens gesprochen, daß man ihm am liebsten doch wieder blind hätte glauben mögen. Auch geschah es gerade, daß oben aus einem Fenster ein Gesangener in den Hof hersunterblickte. Der Direktor schaute empor, und der Gesangene winkte einen Eruß herab.

Und wieder war es, als ob mein Begleiter meinen Gedanken auf der Spur wäre, denn nun sagte er plötzlich: "Ich brauchte Ihnen vielleicht nur die Geschichte von dem Gefangenen Bernet zu erzählen..."

"Bernet? Ich glaube von ihm gehört zu haben."

"D ja, vor sieben Jahren. Es war eine aufregende Sache."

"Totschlag, wenn ich mich recht erinnere..."

"Ja, gewiß. Vorsätlicher Totschlag, hieß es damals. Ich frage mich allerdings... Aber das tut nichts zur Sache. Also dieser Bernet. Er hat fünfzehn Jahre bekommen, und am Ende seines zweiten Jahres trat ich hier meinen Posten an. Nun, wie fand ich ihn vor? Sie wissen vielleicht, mein Vorgänger, ach ja, ein guter alter Herr aus der alten Schule; sie ist nun gottseidank überwunden. Als ich Bernet zum erstenmal in seiner finstern Zelle aufsuchte, saß er auf der Pritsche, die Ellbogen auf den Knien und den Kopf in beiden Händen. Er blickte nicht einmal auf. Und als er es dann auf mein freundliches

Bureden hin doch tat, sah ich in ein Gesicht, aus dem mir das vollkommene Nichts entgegenstarrte. Wie ein übertünchtes Wandbild: farbs los und ohne jedes Leben, der Mund halb ofsen, die Wangen schlaff und grau, die Augen groß und leer, kein Wille und auch nicht der leisseste Anflug einer Erwartung in dem ganzen Gesicht — ein Mensch, der auf der Tafel des Lebens so gut wie ausgewischt war. Ich erschraft. Darf so etwas sein? Kann die Gesellschaft so etwas verantworten? Wäre da nicht der Tod die größere Gerechtigkeit?

Später gewahrte ich über seinem Kopf an der grauen Wand eine lange Reihe dunkser Striche, von denen je sechs durch einen dicken Querstrich sozusagen zu einem Bündel zusammengehalten waren. Sieben Striche..., sieben Tage..., eine Woche... Und es waren schon über hundert Bündel. Ja, rund zwei Jahre. Dies war der Kalender dieses Mannes: die nackte graue Wand, auf die er jeden Abend einen Strich kritzte, um ja nicht aus unserer Zeitrechnung zu fallen. Und nun denken zu müssen, daß dies während zwei langen Jahren seine einzige Beschäftigung gewesen war...

Das erste, was ich unternahm, war, daß ich ihm einen richtigen Wandfalender mit großen schwarzen Ziffern (die Sonntage rot) in die Zelle hängen ließ. Das zweite, daß ich ihn unserm Anstaltsschreiner zum Gehilfen gab. Nun hatte er zu tun, und es zeigte sich, daß er nach und nach wenigstens halbwegs wieder ein Mensch wurde, der die Hände regte und um sich sahr später, ereignete sich das, wos von ich eigentlich erzählen wollte:

Ich hatte es durchgesett, daß meinen Sträflingen für ihre Arbeit ein gewisses Entgelt, sagen wir ruhig ein gewisser Lohn zurückgelegt werden durfte. Täglich eine Kleinigkeit, aber auch Weniges zu Wenigem getan häuft sich mit den Jahren. Gut. Und dann wagte ich einen weitern Schritt: ich führte die inzwischen so be= rühmt gewordenen Geburtstagsfeiern ein. Kein Aufwand, versteht sich, auch nicht etwa eine ge= meinschaftliche Feier, denn wir haben da unsere Vorschriften. Nein, die Sache bestand einzig darin, daß der Sträfling, dessen Geburtstag sich jährte, aus einem Teil seines Ersparten irgendeine kleine Anschaffung machen durfte, und es stand ihm vollkommen frei, sich das Ge= schenk auch ohne mein Mitwissen durch irgend= einen Besucher besorgen zu lassen. Ja, ich ver= folgte meine ganz besondere Absicht dabei.

Nun, und da rückte also auch Bernets Geburtstag heran. Es siel mir auf, daß der sonst so schwertstag heran. Es siel mir auf, daß der sonst so schwertstag heran. Es siel mir auf, daß der sonst so schwertstag der sonst aufgeschlossener wurde. Er sing nachgerade an, sich in der Werkstatt tüchtig ins Zeug zu legen, und es ereignete sich das Unglaubliche, daß er in diesen Tagen sogar seine Sprache wiederfand, deren er sich seit Jahren kaum mehr bedient hatte. Nun konnte es wirklich geschehen, daß er plötzlich mitten in der Arbeit aufsah, irgendeine unerwartete Frage stellte und dann undersehens ins Plaudern geriet. Ein Wunder — und noch waren wir uns nicht ganz klar darüber, welcher Umstand es bewirkt haben mochte.

Eines Tages, als ich so im Vorübergehen unter Bernets Zellentür trat, ertappte ich ihn dabei, wie er mit einem seuchten Lumpen die
grauen Wände abwusch. Er stand auf dem
Stuhl, hielt inne und war verlegen. Das
Tageslicht, das hoch oben durch das kleine Fensterchen spärlich genug hereinfloß, lief über selnen noch dunklen Haarschopf weg und fiel schräg
auf die Wand, mit der er sich gerade zu schaffen
machte. Ihre nackte Kahlheit gähnte erschrecklich ins Halbdunkel der Zelle, und dieser trübselige Anblick brachte mich auf den Gedanken,
daß man, wenn man ganze Arbeit leisten wollte,
auch das Problem der Zellenausstattung einmal
gründlich erörtern müßte.

Am Morgen seines Geburtstages, als ich gerade im Begriffe war, mich nach Bernets Zelle aufzumachen, um ihm als erster meinen Glückwunsch zu sagen, klopste es an meine Tür. Er war es, Bernet. Ich möge gütigst entschuldigen, aber er bitte mich recht schön, für einen Augenblick hinüber zu kommen, er habe da etwas, was er mir gern zeigen möchte. Und wie er das sagte, strahlte eine fast unbändige Freude über sein ganzes Gesicht.

Ich schritt hinter ihm her durch den langen Gang. Er ging nicht, er lief geradezu und blickte immer wieder zurück, ob ich ihm auch wirklich folge. Dann standen wir mitten in seiner Zelle, und er faßte mich am Arm und drehte mich gegen die Wand hin, auf die gerade ein schmasler Streisen Sonnensicht fiel.

"Schauen Sie doch, Herr Direktor, was ich mir da angeschafft habe!"

Ja, ich sah es und stand erschüttert da. Un der Wand hing in einem großen braunen Holz= rahmen ein Bild, ein billiger, aber gar nicht übler Druck, dessen frische Farben im frühen Morgenlicht prächtig spielten. Und was es ge= wesen sei? Nichts als dies: grün und blumig eine Wiefe; hellblau und schillernd — ein Bach; braun und dunkelgrün — ein Baum; und über allem — blauer Himmel. Nichts als dies. Aber ich blickte mich in der grauen Öde der Zelle um und fand sie plötlich wie durch ein Wunder verwandelt, und als ich mich wieder gegen Bernet wandte, sah ich, daß er sich abgekehrt hatte und mit beiden Händen die Augen rieb. Vom Bilde geblendet? Schmerz über die verlorene schöne Welt? Freude über ihr Wiederfinden in diesem bescheidenen Abbild? Was es auch gewesen sein mag, Bernet war gerettet, und er ist seit diesem Tage unser Mustersträfling — was sage ich mein wirklicher Freund und Kamerad. Er hat nun das siebente Jahr hinter sich, und ich fürchte — verzeihen Sie — ich fürchte, daß er auf Weih= nachten begnadigt wird."

Der Direktor schwieg, und es trat eine Pause ein, die ich nicht zu unterbrechen wagte. Wir schritten noch immer im Hof der Strafanstalt hin und her, und irgendwoher dröhnte von Zeit zu Zeit hartes Hämmern herüber.

"Die Schreinerei!" sagte mein Begleiter.

Ich hörte nicht darauf, denn mir summte der Kopf, und es waren immer wieder die glei= chen paar Worte, die in mir aufklangen: "Selber Mensch sein und auch im Sträfling den Men= schen suchen."

# Morgen, morgen, nur nicht heute...

Besinnliches von Maria Scherrer.

Wie oft kommt es in unserem Leben vor, daß wir genau wissen, das und dies sollten wir heut, gerade heute tun, und dennoch tun wir es nicht. Wir haben eine ganze Menge Entschuldigungen für uns, und es hätte vielleicht nur einer ganz kleinen überwindung bedurft, um all dieser Hindernisse zum Trot eine kleine Pflicht auch

heute noch zu erfüllen, für die es morgen vielleicht schon zu spät ist.

Frgend ein uns lieber Mensch, ein Freund, ein Bekannter ober Verwandter liegt krank, und wir schieben einen Besuch, einen Liebes= dienst, den wir ihm hätten erweisen können, im= mer hinaus, auf einmal halten wir die schwarz=